

SAVAS COBAN

Trail der Träume ... und Albträume

Mein Weltrekordlauf durch Peru

5170 km
durch Wüste,
Dschungel und
Hochgebirge



POLYGLOTT

Inhalt

Übersichtskarte	4
Prolog	6
<hr/>	
1. Durch die Wüste	32
2. Ins Gebirge	102
3. Welcome to the Jungle	148
4. In den Norden	188
<hr/>	
Danksagung	251
Viten der Autoren	252
Bildnachweis	254
Impressum	255

Prolog

»Ich bin auf einem Weg,
und ich liebe es, ein
Reisender zu sein.«



1. Durch die Wüste

»Je steiniger der Weg, desto wertvoller das Ziel.«





LIMA

Pisco

Nazca

TACNA

Lima – Tacna

1312 Kilometer
22 Tage
50 426 Höhenmeter

Endloses Lima

Und dann ist er gekommen, der erste Tag meiner langen Reise. Gestern noch war ich sehr emotional, als ich auf der Plaza Mayor stand. Heute Morgen hat mich eine gespannte Ruhe ergriffen. Das liegt vielleicht auch daran, dass der sonst so gut besuchte Platz um 8 Uhr morgens noch nicht ganz aufgewacht ist. Außer dem zweiköpfigen Filmteam und mir laufen vor allem Tauben zwischen den sauber gestutzten Rasenflächen über das Pflaster. In wenigen Stunden werden die Stufen der umliegenden prachtvollen Gebäude wieder von lachenden und miteinander schwatzenden Menschen bevölkert sein. Dann bin ich längst fort. Aber im Februar sehen wir uns wieder.

Ich gehe hinüber zur von Palmen gesäumten Mitte des Platzes und setze den Rucksack ab. Ich checke die Reißverschlüsse und überprüfe ein letztes Mal, dass ich das Wichtigste dabei habe: Pass, Geld, Handy. Es wäre unpraktisch, eines dieser Dinge zu vergessen. Aber auch kein Grund zur Panik. Längst habe ich mich davon freigemacht, mich von solchen Problemen aus der Ruhe bringen zu lassen. Einen neuen Pass zu beschaffen – oder auch nur ein Handy – würde allerdings umständlich sein und unnötige Ablenkung bedeuten. Ich will mich aber nicht ablenken lassen. Ich will nur laufen. Ich bin bereit.

08:01 Uhr.

Jonny steigt aufs Leihfahrrad und gibt mir einen Wink.

Let's gooooo!

Der Pfeil des Navis zeigt nach Süden. Von der Plaza Mayor geht es mitten durch die Stadt und hinein in Limas allgegenwärtigen Straßenverkehr. Alle paar Meter eine Ampel, an der ich stehenbleiben muss, um Bänder aus Blech



vorüberziehen zu lassen, deren Ziel überall und nirgends zu sein scheint. Es ist schwer, in einen Laufrhythmus zu kommen.

Aber auch das kenne ich schon: Die ersten paar Kilometer fühlen sich meist nicht wirklich rund an. Bis man beginnt, den Blick nach innen zu wenden, in sich zu versinken und die Schritte wie von selbst abzuspulen. Die Strecke macht es mir heute nicht einfach, mich auf mich selbst zu konzentrieren. Zu intensiv ist der Straßenverkehr, zu neu sind die Eindrücke.

Als ich die großen Straßen und die Staus endlich hinter mir lasse, liegt ein Armenviertel vor mir. Pueblos jóvenes, die »jungen Dörfer«, werden diese Barrios genannt, was zynischer kaum sein kann: Hier stehen verfallene, besetzte Steinhäuser ohne Fenster, dort Hütten aus Wellblech oder gar aus Pappe. Manche sind bunt gestrichen in dem trotzigem Versuch, sich ein würdiges Zuhause zu schaffen. Menschen hocken vor Hauseingängen oder bieten ihre Waren aus Kisten an der Straße feil. Dahinter vergitterte Supermärkte, die wie Festungen aussehen. Überall liegen leere Plastikpackungen, Kartons und anderer Müll herum. Die Bewohner scheinen sich selbst überlassen. Wenn es irgendeine Form von Polizei oder Sicherheitskräften in diesem riesigen Viertel gibt, so begegne ich ihr jedenfalls nicht.

Vielleicht, denke ich, ist das sogar besser für die Menschen, die hier leben. Wie kann ich das beurteilen? Jedenfalls steht fest: Wenn wir in Deutschland über Ghettos in Großstädten sprechen, haben wir keine Ahnung davon, was das wirklich bedeutet. Die bedrückende Atmosphäre hat mich voll erfasst.

Am besten unauffällig

Immer wieder mustern mich die Leute, ein paar Kinder winken mir scheu zu. In diesem Moment bin ich froh, dass ich – so bilde ich mir zumindest ein – nicht zu sehr als westlicher Tourist auffalle. Ich bin weder blond noch blauäugig, noch renne ich mit gezückter Kamera herum und schieße Selfies. Im Gegenteil, hier lasse ich die GoPro lieber im Rucksack, und auch das Handy ziehe ich immer nur kurz heraus, um zu überprüfen, ob ich mich in diesem Gewirr aus staubigen Straßen und schattigen Nischen noch auf dem richtigen Weg befinde.

Mit meinen schwarzen Haaren, dunklen Augen und der inzwischen noch stärker gebräunten Haut füge ich mich vielleicht ein Stück besser ein als andere. Während des Laufs von München nach Istanbul war mir mein Aussehen noch ein ums andere Mal zum Verhängnis geworden, als man mich für einen Flüchtling hielt, der aus Versehen in die falsche Richtung lief. Damals zog man aus jeder Gruppe Westeuropäer auch immer nur mich heraus, um den Pass zu kontrollieren.

In Lima dagegen, das ist mir schon in den letzten Tagen aufgefallen, passe ich irgendwie besser ins Bild. Und das gibt mir hier, in den nicht enden wollenden Gassen, durchaus ein bisschen Sicherheit.

Hunde

Am Rande der unbefestigten, sandigen Wege liegen unzählige Straßenhunde. Manche knurren mich an oder trotten auf mich zu, um den Neuankömmling zu begutachten. Ich liebe Hunde, aber sie sind nicht die besten Freunde des Läufers. Wirklich Sorgen, dass sie mich beißen, mache ich mir jedoch nicht. Dies ist ihr Revier, das verstehe und respektiere ich. Lasst mich nur passieren, ich nehme euch nichts weg. Ich bin es gar nicht wert, dass ihr euch aufregt.

Manche, stelle ich im Vorbeilaufen fest, sind überhaupt nicht mehr in der Lage, sich aufzuregen. Sie sind völlig geschwächt oder krank, jedenfalls apathisch, nahezu reglos. Andere sind bereits tot und verwesen in der Sonne. Der Tod strömt diesen alles betäubenden Geruch aus, dem ich zum ersten Mal auf dem Lauf nach Istanbul begegnet war und der mich nie wieder losgelassen hatte. Hier ergreift er mich erneut.

Ich bin erleichtert, als sich die Straßen vor mir wieder öffnen und mich durch Geschäftsviertel und Wohnbezirke weiter nach Süden leiten. Es ist noch immer Lima. Die Metropole mit 8,5 Millionen Einwohnern – über 10 Millionen sogar, wenn man den Ballungsraum Callao miteinbezieht – zieht sich endlos hin. Ich habe bereits über 50 Kilometer zurückgelegt und befinde mich noch immer im Stadtgebiet.

Hier allerdings nimmt die Stadt einen ganz anderen Charakter an: Breite, endlose Strände, gesäumt von weiß getünchten Häusern, die wie Ferien-